

Hans Joachim Kujath

Thesepapier Arbeitsgruppe 1: Von der Arbeits- zur Wissensteilung

1. Wissensarbeit: Organisationsformen und institutionelle Arrangements

Unternehmen fungieren zunehmend als Prozessoren von Wissen und als Orte, an denen durch Wissensarbeit systematisch Wissen generiert, genutzt, selektiert, umgewandelt und in nützliche ökonomisch handelbare Produkte und Dienstleistungen verwandelt wird. Darin kommt die zunehmende Wissensbasierung der Wirtschaft zum Ausdruck. Dies impliziert eine von der traditionellen Unternehmensorganisation, die nach einer linearen hierarchischen, arbeitsteiligen Grundstruktur gestaltet ist, abweichende Struktur, die für individuelle und organisationale Lernprozesse (Wissensarena) angemessen ist. Gefragt sind offenere Organisationsformen, in denen sich in den Routinen der Zusammenarbeit kognitive Distanzen abbauen lassen und fachübergreifender Wissensaustausch möglich wird bzw. ein freier Zugang zum Wissen der Beteiligten gewährleistet ist (open access).

Ähnliche Veränderungen zeichnen sich in den Außenbeziehungen der Unternehmen ab, in ihren Beziehungen zu Kunden und Zulieferern, die häufig als Wissensträger in die Lern- und Innovationsprozesse einbezogen werden.

Da sich die Organisationsprinzipien der Wissensarbeit nur schwer mit der industriellen Arbeitsteilung kombinieren lassen, kommt es zur funktionalen, organisatorischen (und auch räumlichen) Trennung beider Bereiche. Dies geschieht in dem Maße, wie die Wissensarbeit sich funktional ausdifferenziert und ihre eigenen Organisationsformen hervorbringt (z.B. wissensbasierte Dienstleistungen, Kreativindustrien, forschungsintensive High-Tech-Firmen als Impulsgeber für die Industrie, Forschungseinrichtungen usw.). Es entsteht ein funktionales wirtschaftliches Teilsystem, das wir mit dem Begriff *Wissensökonomie* umschreiben.

2. Barrieren der Organisation von Wissensarbeit

Häufig wird eine Zusammenarbeit in den betrieblichen Wissensarenen, aber auch in überbetrieblichen Unternehmensnetzwerken sowie in Kooperationen mit Wissenschaftseinrichtungen usw. durch kognitive Barrieren zwischen den beteiligten Akteuren blockiert. Die in den Firmen angesammelte „absorptive capacity“ der Wissensbasis gerät an ihre Grenzen. Zur Überwindung solcher Distanzen spielen die Prozesse des voneinander Lernens innerhalb von Kommunikationsnetzwerken eine wichtige Rolle: In den Routinen der Zusammenarbeit und den dabei stattfindenden Kommunikationsprozessen lassen sich kognitive Distanzen abbauen und schrittweise eine Annäherung der Realitätsinterpretationen über Kompetenzgrenzen hinweg erreichen. Die Herstellung von kognitiver Nähe wird dabei auch durch den *dynamischen* Prozess sich wandelnder organisationaler, institutioneller und sozialer Nähe unterstützt.

Kognitive Distanzen in Firmen können auch zu Lösungen anregen, sich von den nicht zu den Kernaktivitäten gehörenden Tätigkeitsbereichen zu trennen und über punktuelle Kooperation oder die Märkte Beziehungen zu diesen Aktivitäten aufrechtzuerhalten. Auch dies ist eine Reaktion auf die begrenzte „absorptive capacity“ in den Firmen, nicht passendes (peripheres) Wissen zu integrieren.

Wissensteilung wird ferner durch das auch unter Wissensarbeitern verbreitete egoistische, kompetitive Verhalten erschwert. Die Spieltheorie weist nach, dass Akteure unter individuell rationalen Erwägungen dahin tendieren, Nicht-Kooperation der Kooperation vorzuziehen, um ihre individuellen Wettbewerbsvorteile (Wissensvorsprünge) nicht zu verlieren. Um eine derartige Kooperationsblockade zu durchbrechen, bedarf es der begründeten Erwartung bei allen Beteiligten, den kollektiven Nutzen der kooperativen Wissensarbeit auch für sich selbst

nutzen können. Ein wesentliches Element, das die Zusammenarbeit festigt, ist Vertrauen, das sich in den Kommunikationsroutinen entwickeln kann. In der Netzwerkforschung wird dieses als Sozialkapital beschrieben. Sozialkapital entsteht, wenn die Regeln der Zusammenarbeit mit Leben gefüllt werden, zwischen den Partnern Vertrauen geschaffen wird, Missverständnisse minimiert werden, Anreize zu opportunistischem Verhalten gezügelt werden, das Prinzip der Fairness gilt und der gemeinsame Fundus von normativen und kognitiven Regeln stabilisiert wird.

3. Räumliche Implikationen

Ob die Wissensarbeit und die Wissensteilung vorwiegend global oder in physisch-räumlicher Nähe organisiert werden, ist nicht eindeutig zu beantworten. In der theoretischen Debatte konzentriert sich ein erster Erklärungsstrang im Wesentlichen auf die neue Bedeutung der Agglomerationen als Wissenskontexte und Orte des Lernens, während die Gegenposition eine wachsende Bedeutung der Agglomerationen aus ihrer Einbindung in globale Wissensnetzwerke und aus ihrer Rolle als Ressourcenpools ableitet.

Physisch-räumliche Nähe bewirkt auf jeden Fall nicht per se eine Diffusion von Wissen zwischen verschiedenen Wissensträgern. Sie scheint aber aus dem Blickwinkel des ersten wissenschaftlichen Erklärungsstrangs unverzichtbar für die Wissensteilung und die Überwindung kognitiver Distanz zu sein. Dichte lokale und regionale Kommunikationsnetzwerke gelten zugleich als Nährboden für das Entstehen von räumlich begrenzten, lokalen Wissenskontexten, die die Bindekraft eines Ortes weiter steigern.

In einer sich globalisierenden Welt kann die lokale Bindung jedoch nicht räumliche Abschottung bedeuten. Daraus kann gefolgert werden, dass für die Teilung von Wissen neben der kognitiven Nähe institutionelle und organisatorische Nähe wichtiger ist, als die räumliche Nähe. In dem Maße wie Wissen sich über die regionalen und nationalen Grenzen hinweg ausbreitet, werden sich, so gesehen, lokale, regionale und auch nationale Kontexte auflösen und neue Gemeinschaften mit ähnlichen Zielen und Regeln im globalen Kontext entwickeln. Aus dem zweiten Betrachtungswinkel werden Agglomerationen deshalb auch nicht primär als Orte der Wissensgenerierung, sondern als Knoten globaler Wissensnetzwerke und Ressourcenpools für diese Netzwerke angesehen.

Kontakt:

Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung

Erkner

KujathH@irs-net.de